

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Hugo Gaudig und die Frauenbildung

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Hugo Gaudig und die Frauenbildung

Von Studienrätin Emy Pischel

„Hugo Gaudig war Wegbereiter der Zukunft. Sein Werk harrt noch der Vollendung — das ist sein Vermächtnis an die deutsche Pädagogik.“

Gurland für den deutsch-baltischen Lehrerverein beim Tode Gaudigs, 1923.

Wenn ich an meine Seminarzeit zurückdenke, so ist für meine persönliche Entwicklung und für mich als spätere Lehrerin die entscheidende Zeit diejenige gewesen, in der Hugo Gaudig Direktor des Lehrerinnenseminars an den Franckeschen Stiftungen war. Schon bei der ersten Begegnung mit ihm — gewissermaßen unter vier oder acht Augen — war ich von seiner starken Persönlichkeit beeindruckt: „Unsere Damen müssen einen Puff vertragen können.“ Diese Worte ließen mich aufhorchen, das war nicht der Ton, den ich von den Lehrkräften der höheren Töchterschule in Jena gewöhnt war.

Leider hatten wir in der untersten Klasse des damals noch dreijährigen Lehrgangs keinen Unterricht bei Hugo Gaudig. Aber aus seinen Ansprachen in den Montagsandachten fühlte man ohne weiteres die Größe und Universalität seines Geistes. Er war ein stark religiöser Mensch, der im Pfarrhaus von Stöckey (Provinz Sachsen) 1860 geboren war. Die pädagogische Ader hat er wohl von seinem Vater ererbt, der die damals noch übliche geistliche Schulaufsicht mit großem Verständnis handhabte und mit seinem Sohn oft pädagogische Schulfragen besprach. Der junge Gaudig besuchte zunächst die Stöckeyer Dorfschule. Sein ganzes Leben lang hat er — der bedeutendste Schulreformer des 20. Jahrhunderts — eine stille Liebe für die Volksschule gehabt. Nach Besuch des Gymnasiums in Nordhausen studierte er in Halle Philologie und Theologie. Nach bestandenen Examina erhielt er seine Lehramtskandidatenausbildung in den Franckeschen Stiftungen unter dem Direktor Frick. Diese Ausbildung erfolgte selbstverständlich im System der Herbartschen 5 Formalstufen, und hier legte sich bei ihm wohl der Grund zu seiner künftigen „revolutionären Methode“, wie er sie selbst nennt. Temperamentvoller, stark kritischer, aber auch künstlerischer Mensch, der er war, mußte ihn an dem Herbartschen System die Einseitigkeit und der tote und tötende Formalismus erschüttern. 1887 trat er seine erste Oberlehrerstelle in Gera an, von der er 1896 an die neue Höhere Mädchenschule mit Seminar in Halle wechselte. Er hätte ohne weiteres eine Direktorstelle an einer höheren Knabenanstalt haben können, aber sein ausgesprochenes Interesse für die damals noch mangelhafte höhere Mädchenschulbildung ließ ihn diese Stellung annehmen. Sein Plan war nicht die Form des alten Gymnasiums, sondern Schaffung einer geistig gleichwertigen, der weiblichen Psyche angepaßten „Studienanstalt“. Es waren damals die letzten Jahre der Frauenbewegung, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts in allen Ländern Europas die gleiche geistige Ausbildung verlangte, wie sie den Männern seit Jahrhunderten zuteil geworden war.

Denn mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts war nicht nur in Deutschland, sondern in allen Kulturländern erst leise, dann immer stärker der Ruf nicht nur nach gleicher geistiger Ausbildung mit den Männern, sondern auch nach wirtschaftlicher und staatsbürgerlicher Gleichberechtigung der Frau erklingen. In der Zeit der Romantik war sie sich schon ihres Wertes, ihrer Fähigkeiten bewußt geworden. Es entstand nun auch in Deutschland die Frauenbewegung, die ihre ersten Anfänge in England gehabt hatte. Die früheste Vorkämpferin war Fanny Lewald (1819—1889). Erschütternd ist zu lesen, wie sie das Los der Frau, insbesondere der unverheirateten schildert:

„Daß die Frauen sich selbst ernähren dürfen, wenn niemand da ist, der sie ernährt, das hat man ihnen allerdings niemals streitig gemacht, nur über die Art, wie sie sich ernähren dürfen, hat man sich bis jetzt noch nicht allgemein verständigt, und doch kommt es mir vor, daß, die Notwendigkeit einmal zugegeben, auf die Frage des Wie? nur mit der einfachen Antwort: „Wie sie können und wollen“ zu entgegnen ist. Es lag und liegt hier in bezug auf die Behandlung der Frauen eine ganz schreiende Ungerechtigkeit vor, nämlich die Beschränkung des freien Gebrauchs der angeborenen Fähigkeiten zu eigener Förderung“. Zum Vergleich mit der Lage der Frauen zieht Fanny Lewald die Emanzipation der Katholiken in Irland, die der Juden in Deutschland, der Neger in Amerika, der Leibeigenen in Rußland heran: daß Taten von den Männern als wesentliche Siege der Vernunft, als Taten einer unerläßlichen Gerechtigkeit gefeiert wurden. Anders standen sie zur Forderung der Frau.

Wie aber war die Lage der Frauen bisher? Der beste Fall war die Heirat. Die andere und einzige die der „alten Jungfer“, die in verwandten oder bekannten Familien arbeitend unterzukommen durfte, ohne ein Eigenleben zu führen. Einzige Berufe waren die der Schneiderin, Putzmacherin, Krankenschwester und Gouvernante. Aber mit der sich entwickelnden Technik wurden Frauen und Mädchen in den Fabriken schamlos ausgebeutet.

Fanny Lewalds Ruf war wie ein Fanal, das in den Herzen der Frauen zündete. Und nach der eigenen Veranlagung, ihrem innersten Drang entsprechend, faßten sie Mut, ihr Recht zu fordern. 1848 nahm Luise Otto-Peters (1819—1895) begeisterten Anteil schon an dem politischen Geschehen Frankreichs und Deutschlands, an den Kämpfen um Gleichheit, Freiheit und Recht, um Arbeit und Brot. So erklingt es in einem ihrer Gedichte 1868:

„O hohe Zeit, rings flicht man Bürgerkronen
Und feiert schon der Freiheit Ostertag
Und jauchzt im ‚Männerstolz vor Königsthronen‘
Weckt auf das Volk, das nicht mehr schlafen mag.
O schöne Zeit! Könnt ich mit euch erheben
Dies deutsche Land, daß frei es sei und bleib!
Ich bat um Segen nur für euer Streben
„Denn ich bin nichts als ein gefesselt Weib““
(Zitat aus Schillers Jungfrau von Orléans)

Sie gründete 1848 die erste Frauenzeitung und 1865 den Allgemeinen Deutschen Frauenverein und schrieb „Das Recht der Frau auf Erwerb“.

Die Forderung nach geistiger Ausbildung und damit um neue Bildungsanstalten ging weiter. Sie wurde in der Hauptsache von Frauen geführt: Amalie Sieveking (1794—1859) hatte in Hamburg schon eine Ausbildungsstätte für soziale Arbeit geschaffen. Die Gründung höherer Schulen forderte vor allem Helene Lange (1848—1930), die 1889 in Berlin das erste Mädchengymnasium und gymnasiale Kurse für Frauen als Privatanstalt gründete. Sie und Gertrud Bäumer (1873—1954) wurden die Führerinnen der Lehrerinnenvereine. Der Kampf der Frauen wurde erwidert durch die Haltung der Männer, die in ihnen unerwünschte Konkurrenz oder Unfähigkeit erblickte. Als eine der ersten staatlichen Lehrerinnen in Weimar habe ich das 1903 noch erlebt. Meine erste Ärztin jener Zeit hatte ihr medizinisches Examen nur in der Schweiz machen können, weil Frauen noch nicht zum Universitätsstudium zugelassen waren. Um dieselbe Zeit erschien in Leipzig eine Broschüre von Möbius mit dem Titel: „Vom physiologischen Schwachsinn des Weibes“, die empört von der gesamten Frauenemanzipation abgelehnt wurde.

Leider hatte Hugo Gaudig Halle und die Franckeschen Stiftungen schon 1900 verlassen, er nahm dafür das Angebot als Direktor der 1. Leipziger Mädchenschule verbunden mit Seminar an, in der berechtigten Aussicht, seine Ziele der weiblichen Ausbildung dort erreichen zu können. Bald folgte auch dieser ersten Anstalt in Leipzig unter seiner Führung eine zweite. Die günstigsten Aspekte erfüllten sich für ihn: die erste Studienanstalt in Deutschland wurde dort geschaffen.

Von nun an begann der Aufstieg zu seinem Erfolge. 1911 auf dem ersten Kongreß für Jugendforschung und Jugendbildung legte er den Unterschied zwischen seiner Arbeitsmethode und der Kerschensteiners dar. 1920 hatte er eine wichtige Position auf der Reichsschulkonferenz in Berlin.

Sein Bildungsziel um die Persönlichkeit jedes einzelnen war nicht ein uniformes, sondern individuelles. Auch hier Ehrfurcht vor dem werdenden Menschen, nicht fanatisch, sondern maßvoll. Nicht nur Kritik, sondern positives Schaffen war das Charakteristikum seiner Erziehungsmethode, Maßhalten in jeder Lebensform.

1921 schon hatte Hugo Gaudig mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin eine pädagogische Woche veranstaltet und alle für die Fragen sich interessierenden Kreise eingeladen, um tagelang Theorie und Praxis seiner Methode darzulegen. 500 Teilnehmer aus dem In- und Ausland waren erschienen. Merkwürdigerweise erfuhr seine Methode zuerst Widerhall im Ausland, und zwar im Baltikum. Danach wurden überall, nicht nur in Deutschland Gaudig-Wochen gewünscht, in denen er in Vorträgen und Lektionen seine Methode darlegte. Eine Reihe von Büchern hat er hinterlassen. Das erste waren die „Didaktischen Ketzereien“, die in scharfer Kritik die bisherigen Lehr-Methoden verdammt, aber im Anhang Beispiele seiner Behandlung im Arbeitsunterricht brachten. Das bedeu-

tendste und größte seiner Werke ist: „Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit“. Noch zwei Jahre vor seinem Tode dachte er an ein neues Werk über eine Kulturschule. Zuerst hatten sich seinen Ideen die Volksschullehrer angeschlossen, später dann aber auch die Philologen. Leipzig war durch ihn eine Pädagogische Provinz geworden.

Gaudig war ein außerordentlich vielseitiger und vielfordernder Reform-er. Die Fülle seiner Gedanken hat er nicht in einem System niedergelegt und wahrscheinlich auch nicht niederlegen wollen. Er war im letzten Grunde seines Wesens eben ein Künstler. Über die Art seines Schaffens gibt uns seine Frau Marianne mit folgenden Worten ein anschauliches Bild. Sie war eine geistig bedeutende, ihm ebenbürtige Frau, fähig, Kant mit ihm zu lesen. Über Hugo Gaudig selbst hat sie folgendes gesagt: „Es war seltsam, wie er seine Bücher schrieb: sie lösten sich von ihm wie Stücke seines Wesens. Sein Wille hatte wenig Einfluß darauf, was er schrieb; er empfand es als häßlichen, qualvollen Zwang, wenn etwa ein Versprechen seiner Arbeit bestimmte Richtung gab. Die Gedanken strömten ihm in solcher Fülle zu, daß die Feder kaum folgen konnte. Er schrieb oder diktierte stundenlang, ohne sich zu besinnen oder ohne etwas zu ändern.

Um seine wichtigsten Stoffgebiete, die Frauenbildung, die Idee des Arbeitsunterrichts und die der Persönlichkeit gruppieren sich jedoch am Rande unendlich viele Einzelthemen. So reich war die Schöpferkraft seiner Ideenwelt, daß er nicht zu einer Systematik kam. Er selbst hat von sich gesagt: „Meine Bücher werden mich überleben. Wenn ich nicht mehr da sein werde, sollen meine Gedanken leben und weiter wirken.“

Und das haben sie im weitesten Sinne getan. Nicht nur die Studienanstalten und Frauenschulen, die Erlebnisschule, Lebensschule, Gemeinschaftsschulen, Landerziehungsheime sind von ihm maßgebend beeinflusst worden.

Was die besten deutschen Frauen des 19. Jahrhunderts, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen erkämpfen wollten, hat Hugo Gaudig erreicht.

Er starb 1929. Die Frauen von heute aber dürfen ihn als Vorkämpfer und Mitkämpfer für die nunmehr erreichte Gleichberechtigung und Frauenbildung nie vergessen.

Teilweiser Abdruck aus „Die Berliner Schule“ Heft Sept. 1961 (ergänzt)
E. P. Nov. 1961

Eine Wiedersehensfeier in Hamburg

für alle ehem. Schüler der Franckeschen Stiftungen wird für Mitte November 1962 geplant. Edgar Rudolph, Berlin, hat seine Teilnahme bereits zugesagt.

Teilen Sie mir möglichst bald mit, ob Sie grundsätzlich bereit sind, an diesem Treffen teilzunehmen und welche Wünsche Sie haben.

Mit herzlichen Grüßen

Dr. Wehser, Hamburg 36, Colonnaden 47, Telefon 34 21 51